

Leseprobe ‚Mord en rose‘

Flughafen Athen – Sonntag, 16. Juni

Jeder Mord verbirgt eine Geschichte: die Geschichte eines Toten, vor allem aber die eines Lebenden – des Mörders. Das spukte Henri durch den Kopf, während er über die hochglanzpolierten Steinfliesen schlich. Die Gänge, von Neonröhren ausgeleuchtet, gingen in der Ferne auseinander. Der Geruch nach Putz- und Desinfektionsmitteln biss sich in sein Bewusstsein und zwang ihn, flach zu atmen. Als wären sie auf der Flucht, tauchten menschliche Gestalten mit Gepäck auf und sofort ab. Henri nahm die geschlossenen Duty-Free-Läden und Schnellrestaurants zu beiden Seiten aus den Augenwinkeln wahr. Seine Schultern schmerzten, doch nicht das Gewicht seines Rucksacks peinigte ihn.

«Oh, sorry!» Er schreckte hoch und erspähte die in schwarz gekleidete, vermummte Araberin, die eine braune Tasche über dem Arm trug, nur noch von hinten. Sie war aus dem Nichts aufgetaucht und fast in ihn hineingelaufen. «Sehen Sie unter Ihren Lappen nichts?», grunzte er ihr übellaunig auf Französisch nach, verlor sich jedoch gleich wieder im Gedankennebel. Seine Augen tasteten den Gang vor ihm nach einer Bank ab, auf der er sich ein paar Stunden lang ausstrecken konnte. Wenn er nur schlafen könnte und für kurze Zeit die Gedanken abschalten, die sich überschlugen und groteske Ausmaße annahmen wie eine ins Rollen gebrachte Lawine. Mit zusammengepressten Lippen betrachtete er die vielen durch stählerne Armlehnen getrennten Bänke. Gab es im Athener Flughafen keinen einzigen schlaffreundlichen Sitz? Er wollte schon mit einem kalten Fliesenboden-Bett vorlieb nehmen, da erblickte er sie: eine Viererbank ohne Armlehnen mit zwei kleinen Tischen rechts und links. Seufzend warf er den Rucksack, sein einziges Gepäckstück, auf den Boden und plumpste auf den harten Sitz.

Henri fummelte in der Vordertasche seines Rucksacks nach den Schlaftabletten, die er für jede Reise einpackte, als eine junge Frau auf ihn zukam. Zum ersten Mal hörten seine Gedanken auf, ihn zu tyrannisieren. Nichts bot mehr Ablenkung, als Menschen zu beobachten; er steckte sie gern in Schubladen, sorgfältig betitelt mit Lebensstilen und Manien. Strahlend steuerte die Frau die zwei freien Sitze neben ihm an. Auch sie stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, endlich eine akzeptable Schlafgelegenheit aufgetan zu haben. Als sie ihre Handtasche abstellte, bemerkte Henri eine dicke rosa Narbe an ihrem linken Unterarm. Sein überraschter Blick schweifte zurück zum Gesicht der Reisenden, eingerahmt von langen hellbraunen Haaren, die wirkten, als müssten sie dringend gewaschen werden. Die dunklen Ringe unter ihren Augen erinnerten Henri an seinen letzten Blick in den Spiegel. Dennoch lag etwas im Funkeln der müden Augen und ihrem herzlichen Lächeln, das

ihn anzog. Gut, ihre Zähne hätten einer längeren Zahnspangenbehandlung bedurft, aber ansonsten strahlte die Frau genau das aus, was er beim weiblichen Geschlecht suchte und doch selten fand: pure Neugier und Lebensfreude. Hier war ein Mensch, der das Leben mit beiden Händen packte und den Teufel aus ihm herauslebte! Das absurde Bedürfnis, sich der Frau anzuvertrauen, überwältigte Henri, doch er wischte den Drang mit einem Hieb der Vernunft beiseite.

«Stört es dich, wenn wir uns diese Sitze heute Nacht teilen?», fragte sie auf Englisch mit klarer, starker Stimme.

Er schüttelte schnell den Kopf: «Überhaupt nicht!» Dann legte er zwei Schlaftabletten auf seine Zunge und spülte sie mit dem letzten Rest Wasser aus seiner Halbliter-Flasche runter. Seine Sommerjacke funktionierte er zu einem Kopfkissen um und legte sich zurück. Die Neonlichter des Flughafens drangen durch seine geschlossenen Lider, sodass er die Augen wieder aufriss und ins Grelle starrte. Die Frau hinter ihm atmete tief und röchelte dabei. Eine Schnarcherin! Auch das noch!

Henri griff erneut nach dem Rucksack und tastete in seinem Inneren herum. Neben einem Krimi, den er nicht einmal angelesen hatte, fand er sein durchsichtiges Plastikbeutelchen mit Flüssigkeiten. Die winzige Mundwasserflasche mit dem hausgemachten griechischen Pfirsichsaft darin trat einen wohligen Erinnerungsreigen los: Er sah sich als kleinen Jungen durch den Obstgarten von Onkel Marc auf Santorin laufen, an den saftigen Früchten schnuppern und manch eine stibitzen. Schon als Kind hatte er den Pfirsichsaft während jedes Besuchs bei seinem Onkel in Mengen getrunken, am liebsten abends vor dem Schlafengehen, bis sein Magen warnend grummelte. Dass Onkel Marc sich noch daran erinnert hatte! Schade nur, dass er im Handgepäck nicht mehr davon mitnehmen durfte, aber die Idee mit der 100-ml-Mundwasserflasche war genial gewesen. Langsam drehte Henri den Verschluss auf. Er hob den Kopf an und saugte den Saft gierig bis auf den letzten Rest aus. «Komisch, der Geschmack», war der letzte klare Gedanke, den er fassen konnte.

Kira sah die breite Abflughalle des Athener Flughafens vor sich, doch in Gedanken war sie bei den rotorangefarbenen Sonnenuntergängen von Milos und Santorin. Warum verpufften die schönsten Augenblicke, während Alltagsroutinen wie ein wöchentlicher Hausputz gefühlte zehn Stunden dauerten? Was sie daheim erwartete, rang ihr spärliche Freude ab: Nur eine Reportage stand aus, die sie für ein E-Bike-Tourenmagazin schreiben sollte – die Reportage, derentwegen sie nach Milos geflogen war und die Insel bei glühender Hitze und oft erschlaffender E-Bike-Batterie erradelt hatte. Aber immerhin würde sie dank der Recherchen einen Teil ihrer Reisekosten zurück bekommen. Das schlechte Gewissen sollte sich in ihr

breitmachen, weil sie trotz finanzieller Ebbe noch ein paar Tage auf Santorin, wo sie schon immer einmal hinwollte, an ihren Milos-Auftrag angehängt hatte, doch das tat es nicht. Manch anderer blies sein Leben in Form von Tabak in die Luft, wieder andere jagten es sich in hochprozentiger Form durch die Leber, und sie entleerte eben einen Großteil ihres Geldkontos auf ihr Reiseerlebnis-Konto. Obwohl ihre Mutter und Schwester Jana sie belächelten, schämte sie sich nicht dafür, süchtig zu sein – süchtig danach, bei jeder Gelegenheit drei Sachen in den bereitstehenden Koffer oder XL-Rucksack zu packen und loszuziehen. Neue Schreibideen kamen ihr dabei ständig, sowohl für Reisereportagen als auch für manch neuen Krimi.

Schade nur, dass sich ihr letzter Krimi seit seinem Erscheinen vor drei Wochen ganze vierzehn Mal verkauft hatte. Um in zwei Wochen die Miete zahlen zu können, müsste sie ihr Sparkonto anzapfen. Dabei war am Anfang alles so gut gelaufen; ihr erster Krimi fand in allen deutschsprachigen Ländern begeisterte Leser, und dank dieses Erfolgs bot ihr der Verlag bereitwillig einen zweiten Vertrag an. Dann folgte der Flop. Kira schüttelte die Gedanken ab – zwei Wochen waren eine lange Zeit, bis dahin würde ihr etwas einfallen oder sich einer der raren, vorab bezahlten Aufträge für eine Reisereportage ergeben.

Kira blieb stehen, drehte sich suchend um. In den meisten Geschäften war es dunkel und Eisengitter waren heruntergelassen, nur ein Zeitschriftenladen hatte noch geöffnet. Es war, als hätte die große Flughafenhalle alle Menschen verschluckt und lauerte nun auf ihr nächstes Opfer. Auf einer Bank zu ihrer Rechten saß eine einsame Araberin in schwarzer Burka, die ihr Gesicht bis auf die Augen verbarg. Auf Kiras Armen bildete sich eine Gänsehaut. Ihre vielen Reisen verpassten ihr wertvolle Lektionen in Sachen Toleranz und Lernen von anderen Kulturen – dennoch fiel es ihr schwer, Frauen wie diese nicht zu bemitleiden und als Symbol der Unterdrückung durch den Mann anzusehen. «Merkwürdig, dass die Frau alleine reisen darf», murmelte Kira vor sich hin und folgerte, dass der herrische Ehemann kurz auf der Toilette sein musste.

Schwitzend streifte sich Kira eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Wenn sie wenigstens nach ihrem letzten Bad im Meer auf Santorin hätte duschen können! Die langen Haare hingen ihr salzig und schwer vom Kopf und ihre Haut fühlte sich an, als wäre sie von oben bis unten eingegipst. Und jetzt gab es keinerlei Bank in diesem elenden Flughafen, wo sie sich hinlegen könnte, bis der Check-in für ihren Münchenflug um vier Uhr morgens öffnete. Alle Sitze wurden von Armlehnen getrennt. So was hatte sie auf all ihren Reisen und auf sämtlichen Flughäfen, wo sie teilweise Tage und Nächte verbracht hatte, noch nicht gesehen. Kira griff nach Pixie in ihrer linken Jackentasche, einer kleinen schwarzen Stoffkatze, die sie seit ihrem achtzehnten Lebensjahr auf jede Reise begleitete. Ihr Maskottchen war sie allerdings schon seit ihrem siebten Geburtstag; damals wusste sie noch nicht, dass Pixie das allerletzte Geschenk ihres Vaters sein würde.

«Ach Pixie, was sollen wir bloß machen?», fragte sie wie so oft ihren Liebling aus Plüsch. Zumindest waren im Flughafen um diese Uhrzeit nicht viele Leute, die sie verdutzt anstarrten, weil sie scheinbar mit sich selbst redete. «Wir können heute

Abend schon mal auf dem Boden schlafen, daran müssen wir uns wohl gewöhnen. Bald werden wir nämlich unter einer Brücke hausen!», warnte sie das Tier, das sie mit treuen Kulleraugen aus der Tasche ansah, in belustigtem Ton.

Der dreiundzwanzig Kilo schwere Koffer zerrte an Kiras Arm und sie wollte sich mit einem Bodenbett zufriedengeben, als sie die Bank sah: Sie bestand aus vier Sitzen mit Tischen an den Enden. Zwei Sitze belegte bereits ein Typ, aber der Rest reichte für sie und Pixie aus. Sie steuerte entschlossen auf die Bank zu und betrachtete den jungen Mann, ihren Schlafnachbarn in dieser Nacht. Unter wuscheligen schwarzen Haaren sah sie ein Paar glänzender dunkelbrauner Augen. Bartstoppeln überzogen sein Kinn und seine Wangen. Er lächelte sie mit einem Gesichtsmuskellächeln, wie Kira es nannte, an – seine Muskeln zogen die Mundwinkel in die Höhe, aber zumute war ihm nach etwas ganz anderem als einem Lächeln. Sie fragte, ob es ihn störe, wenn sie die Sitze teilten, doch er lud sie sofort ein, sich neben ihn zu legen. Dem Akzent nach war er Franzose.

Kira versuchte, aus ihrer dünnen Jeansjacke ein akzeptables Kopfkissen zu falten. Oder sollte sie Pixie als Minikissen missbrauchen? Nein, das ging nicht! Dann zog sie eine blaue Strickmütze und eine dünne dunkelrote Decke, die sie bei einer Airline hatte mitgehen lassen, aus der Vordertasche des Koffers. Nur so konnte sie nachts in Flughäfen, die allesamt die Temperaturen von Leichenhallen aufwiesen, schlafen.

Ihre Fantasie sprang an wie ein Automotor, nachdem der Zündschlüssel gedreht wird: wie romantisch diese Szene sein könnte! Was, wenn sie sich mit dem jungen Mann unterhielte, mit dem sie eine Nacht Kopf an Kopf auf dem Athener Flughafen schlafen würde? Was, wenn er sich als Mr. Right entpuppte, auf den sie schon so lange wartete? Alle erzählten von einem Deckel für jeden Topf, aber sie fühlte sich immer mehr wie eine Auflaufform. Kira atmete tief aus und seufzte. Vielleicht sollte sie doch auf Liebesromane wechseln, statt Krimis zu schreiben, die kaum einer lesen wollte. Hatte ihre Mutter recht und sie taugte nichts als Autorin? Wozu taugte sie dann? Ihre Gedanken verschwammen. Sie merkte, wie sie der Schlaf, dem sie seit fast einer Woche getrotzt hatte, einholte. Mit letzter Kraft fingerte sie nach dem Handy in der hinteren Tasche ihrer Jeans und fluchte, als der Handy-Rücken ab- und auf den Boden fiel. Auch die Taste mit der Vier klemmte, wie immer. Kira musste mehrmals mit dem Daumen darauf hämmern, bis sie die Weckzeit von vier Uhr fünfzehn einstellen konnte. Sollte sie sich doch ein neues Handy zulegen, sobald die Magersucht ihres Kontos geheilt war? Aber auf keinen Fall eins dieser Schickimicki-Ich-Geräte, wie sie die überteuerten I-Phones, I-Pods, I-Pads und weiteren Errungenschaften von Freunden und Bekannten nannte. Sie hatte es nicht nötig, ihr Ich mithilfe eines Mode-Apparats aufzumotzen. Ob ihr Banknachbar ein Ich-Phone besaß? «Morgen werde ich den Mann auf jeden Fall ansprechen», versprach sie Pixie, bevor sich ihr Verstand abschaltete. Doch sie sollte nie mehr die Gelegenheit bekommen, mit ihm zu reden.

